



ANDREW TAYLOR

DAS RECHT DES FREMDLINGS

Weltbild

Roth, ein kleiner Ort im Süden Englands, wird von einer Reihe rätselhafter Ereignisse aus seiner Ruhe gerissen: Zuerst ist es nur eine Katze, die tot und grausam verstümmelt aufgefunden wird. Doch als sich der Tod einer hochbetagten Dame als Verbrechen herausstellt, besteht kein Zweifel mehr, dass Schreckliches in Roth vorgeht. Das Morden hat begonnen, und mit ihm sind auch die Geister vergangener Verbrechen zurückgekehrt ...

»Die Roth-Trilogie wird in die Annalen der Kriminalliteratur eingehen. Das literarische Entsetzen trägt einen Namen: Andrew Taylor.« Die Zeit

»Andrew Taylor zählt zweifellos zu Englands besten Krimiautoren.« The Times

»Dieser Roman hält den Leser bis zum erschreckenden Höhepunkt gepackt.« Publishers Weekly

Roth-Trilogie

1. Die vier letzten Dinge
2. Das Recht des Fremdlings
3. Eine Messe für die Toten

Andrew Taylor

Das Recht des Fremdlings

Roman

Aus dem Englischen von Sonja Hauser

Weltbild

Der Autor

Andrew Taylor wurde 1951 in Stevanage, England, geboren. Nach dem Studium in Cambridge und London übte er eine Anzahl von Berufen aus, bis er sich 1981 hauptberuflich dem Schreiben zuwandte. Er ist der Autor zahlreicher preisgekrönter Kriminalromane, darunter die Romane der Lydmouth-Serie mit Detective Inspector Thornhill und der Journalistin Jill Francis. Daneben verfasste Andrew Taylor die Roth-Reihe. Weitere Informationen zu Andrew Taylor und seinen Romanen unter:

www.andrew-taylor.co.uk

Die englische Originalausgabe erschien 1998 unter dem Titel The Judgment of Strangers bei HarperCollins, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1998 by Andrew Taylor

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2001 by Paul Zsolnay Verlag, Wien

Übersetzung: Sonja Hauser

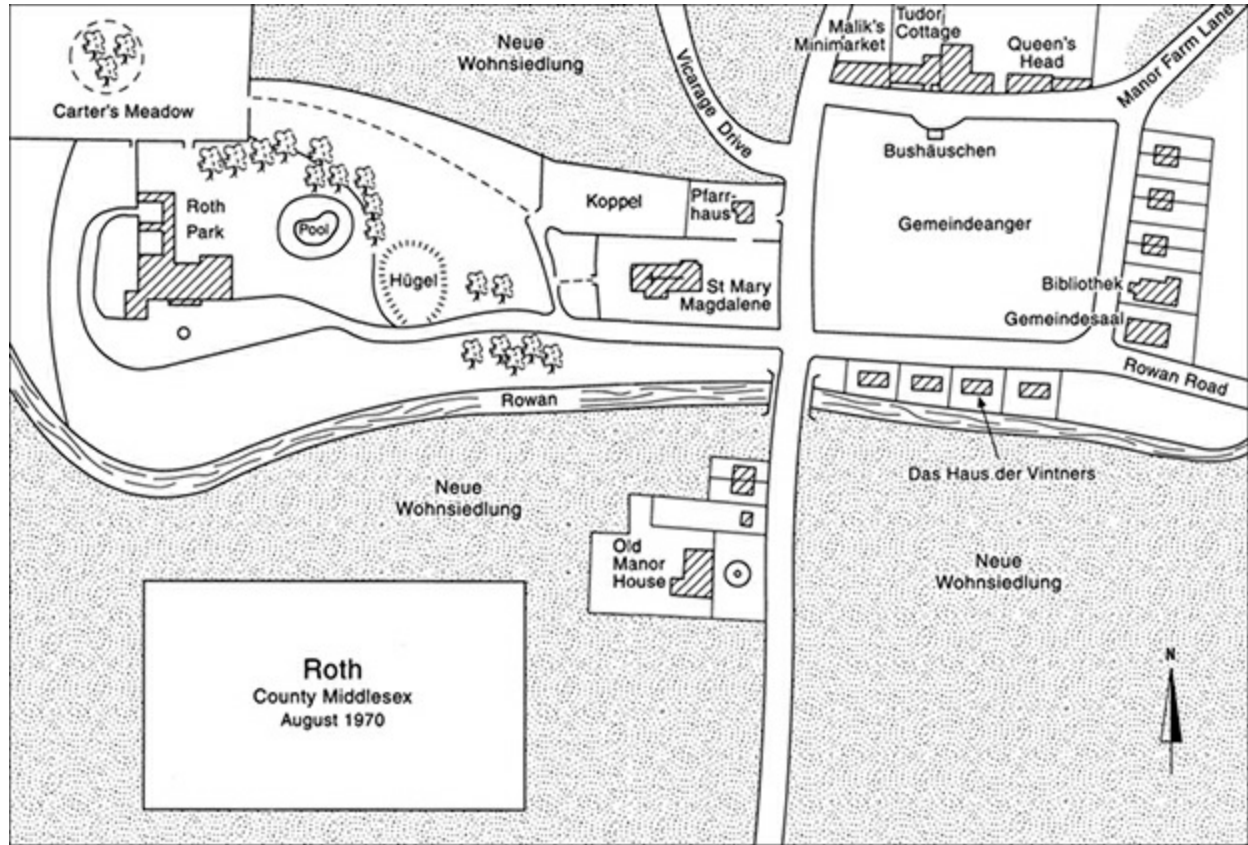
Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-651-1

Für Val und Bill



»Verflucht sei, wer Urteil und Recht von Fremdlingen, Vaterlosen und Witwen verfälscht.«

Aus dem Service of Communion in der Aschermittwochs liturgie des Book of Common Prayer

»Das Anwesen von Roth wird im Domesday Book nicht erwähnt ...«

(Richmond, Privatdruck 1969, S. I)

»Dann senkte sich Dunkel; und Wispern befleckte Das Urteil des Fremdlings, von Witwe und Kind ...

...

Flammen dem Fleisch und Brandmale dem Brennenden; Wie Weihrauch zum Himmel steigt auch die Seele hinan ...«

Aus »Das Recht des Fremdlings«, von Reverend Francis St. J. Youlgreave, in Die vier letzten Dinge

(Gasset & Lode, London 1896)

EINS

Wir fanden die verstümmelte Leiche Lord Peters am frühen Abend des 13. August 1970, einem Dienstag. Die Ereignisse, in deren Folge er als erstes Opfer zu beklagen war, setzten gegen Ende des vergangenen Sommers ein, als ich Vanessa Forde kennenlernte – oder sogar noch früher, mit Audrey Oliphant und ihrer Geschichte von Roth.

In jeder Gemeinde gibt es eine Audrey Oliphant, manchmal auch mehrere; das Leben dieser Frauen dreht sich um die Pfarrkirche, und in gewisser Hinsicht dreht die anglikanische Kirche sich um diese Frauen. Natürlich besuchte Audrey regelmäßig das Pfarrhaus, und es war mir peinlich, dass ich sie nicht immer so herzlich empfang, wie ich es eigentlich hätte tun sollen. Außerdem ärgerte es mich, dass der Kater von Tudor Cottage das Pfarrhaus, ungeachtet des Verkehrs auf der Hauptstraße, als sein zweites Zuhause betrachtete.

»Miss Oliphant wohnt praktisch schon hier«, sagte meine Tochter Rosemary nach einem besonders ausgedehnten Besuch der Dame. »Und wenn sie nicht selber kommt, schickt sie ihren Kater.«

»Sie geht uns immer zur Hand«, verteidigte ich sie. »Und in der Gemeinde macht sie sich auch nützlich.«

»Ach, Vater. Du versuchst wirklich, bei allen Menschen die positiven Seiten zu sehen«, sagte Rosemary mit einem Lächeln. »Aber mir wär's lieber, wenn sie uns in Ruhe lassen würde. Es ist viel schöner mit dir allein.«

Audrey war Ende vierzig und unverheiratet. Sie hatte ihr ganzes Leben in Roth verbracht. Ihr Haus mit dem Namen Tudor Cottage befand sich an der nördlichen Seite des Gemeindeangers, zwischen Malik's Minimarket und dem Queen's Head. Der Garten vor dem Häuschen, nicht mehr als eine größere Tagesdecke, wurde durch einen Eisenzaun vom Gehsteig abgeschirmt. Neben dem Tor war ein Schild mit alljährlich erneuerter Aufschrift angebracht:

DIE ALTE TUDOR-TEESTUBE

(Gegr. 1931)

INHABERIN: MISS A. M. OLIPHANT

Tel.: Roth 62 69

Frühstück – Kleine Mahlzeiten – Nachmittagstee

Gruppen nach Voranmeldung

Ich kannte die Teestube seit zehn Jahren, und in dieser Zeit war die Zahl von Miss Oliphants Gästen, die nie sonderlich hoch gewesen war, stetig zurückgegangen. So hatte Audrey Muße, ungeheure Mengen von Detektivromanen zu lesen und sich mit voller Kraft Gemeindefragen zu widmen.

Eines Abends im Frühjahr 1969 tauchte sie ohne Vorwarnung vor meiner Tür auf.

»Mir ist gerade eine wunderbare Idee gekommen.«

»Ach.«

»Ich störe doch nicht, oder?«, fragte sie zur Einleitung des üblichen Austauschs von

Floskeln, sozusagen ein weltlicher Versikel mit dazugehöriger Antwort.

»Überhaupt nicht.«

»Sind Sie sicher?«

»Die Arbeit läuft mir nicht davon.« Diese Höflichkeitslüge war ich ihr schuldig. »Ich wollte ohnehin eine Pause machen.«

Ich führte sie ins Wohnzimmer und bot ihr, aus der Not eine Tugend machend, einen Sherry an. Audrey war klein und ziemlich rundlich. Ihre Gesichtszüge wirkten zusammengedrückt; sie sahen aus, als sei ihr Kopf, als er noch formbar war, in einen Schraubstock gezwängt worden – das Gesicht wäre wunderbar proportioniert gewesen, hätten sich die Augen und Wangenknochen und Mundwinkel nicht ganz so nahe beieinander befunden.

Sie nippte an ihrem Sherry und ließ ihn ein wenig auf der Zunge verweilen, bevor sie ihn hinunterschluckte. »Ich bin heute Nachmittag in der Bibliothek gewesen, und da haben ein paar Schulkinder Mrs. Finch gefragt, ob sie irgendwelche Bücher über die Geschichte der Gegend hat. Es stellte sich heraus, dass es einiges über die Nachbarorte und -dörfer gibt, aber nur sehr wenig über Roth selbst.«

Sie nahm noch einen Schluck. Ich zündete mir unterdessen eine Zigarette an, schon ahnend, was als Nächstes kommen würde.

»Da hatte ich einen Geistesblitz.« Ihre schweren Wangen bebten vor Erregung. »Ich könnte doch eine Geschichte von Roth schreiben. So etwas würden sicher viele Leute gern lesen. Gerade weil jetzt so viele Menschen hier leben, die keine Ahnung vom wahren Roth haben.«

»Wirklich ein interessanter Gedanke. Sagen Sie mir Bescheid, wenn ich irgendwie helfen kann. Vielleicht mit dem Kirchenregister? Möglicherweise hat Lady Youlgreave Unterlagen, die Ihnen nützen könnten. Sie ...«

»Danke«, fiel Audrey mir ins Wort. »Ich hatte gehofft, dass Sie mir helfen würden. Eigentlich hatte ich sogar an eine Zusammenarbeit gedacht. Ich könnte mir vorstellen, dass wir gut harmonieren.«

»Ich würde nicht –«

»Außerdem«, fuhr sie ohne Unterbrechung fort, »lässt sich die Geschichte des Dorfes nicht von der Geschichte der Kirche und der Gemeinde trennen. Wir könnten sogar ein Kapitel über berühmte Bewohner des Ortes in der Vergangenheit verfassen, zum Beispiel über Francis Youlgreave. Was halten Sie davon?«

»Ich weiß nicht, ob ich Ihnen da viel nützen könnte. Schließlich wissen Sie viel mehr über den Ort als ich. Dann wäre da noch die Zeitfrage ...«

Die Erregung wich aus Audreys Gesicht wie Wasser, das aus einer Badewanne gelassen wird. Ich schämte mich und war gleichzeitig verärgert. Warum nur bestand sie darauf, Roth als »Dorf« zu bezeichnen? Es war ein Vorort von London, in allen wesentlichen Einzelheiten einem Dutzend anderer ähnlich. Die meisten Bewohner führten ihr eigentliches Leben anderswo. In Roth befriedigten sie lediglich ihre körperlichen Bedürfnisse, sahen fern und spielten am Sonntag Golf oder wuschen ihren Ford Cortina.

»Verstehe.« Audrey starrte ihr leeres Glas an. »Es war nur so ein Gedanke.«

»Aber«, meinte ich, um das Schuldgefühl ein wenig zu dämpfen, das in mir hochkroch,

»würde es Ihnen helfen, wenn ich mir Ihren ersten Entwurf ansehe?«

Sie hob, übers ganze Gesicht strahlend, den Blick. »Ja, mit Sicherheit.«

Damit war die Sache abgemacht. Wenn Audrey nicht beschlossen hätte, ihre Geschichte von Roth zu schreiben, wäre vielleicht nichts von dem passiert, was sich nun ereignete. Es ist verführerisch, ihr die Schuld zu geben – ihr oder einem anderen, nur nicht sich selbst. Aber das Schicksal sucht sich immer einen Weg: Wenn Audrey sich nicht erboten hätte, ihm zur Hand zu gehen, hätte sich sicher jemand anders gefunden.

Audrey stellte ihr dünnes Buch Anfang August 1969 fertig. Ganz aufgeregt brachte sie mir das fast unleserliche, mit Bleistift verfasste Manuskript. Zum Glück war es kurz, hauptsächlich deshalb, weil Roth vergleichsweise wenig Geschichte hatte. Seit dem Mittelalter stand die Gemeinde im Schatten ihrer größeren Nachbarn. Sie lag zu weit von der Themse und später von der Eisenbahn entfernt.

Trotzdem war Roth, den alten Fotos nach zu urteilen, die Audrey aufgespürt hatte, einst ein hübscher, erstaunlich unverdorben Ort gewesen, obwohl es nur etwa zwanzig Kilometer von Charing Cross entfernt lag. All das hatte sich in den Dreißigerjahren mit dem Bau des Jubilee Reservoir, des großen Wasserspeichers, geändert, als fast dreihundert Hektar des Gemeindelandes, darunter auch der nördliche Teil des Ortes, mit Abermillionen Litern Wasser geflutet wurden, um den nie enden wollenden Durst der Londoner zu stillen.

Schon bald stellte ich fest, dass Audrey in Rechtschreibung und Grammatik alles andere als sattelfest war. Der Text bestand aus einer bunten Folge von Spekulationen – Wer weiß? Vielleicht hat Heinrich VIII. auf dem Weg nach Hampton Court im Old Manor House Zwischenstation gemacht – sowie oft ungenauen Zitaten aus Büchern, die sie in der Bibliothek gefunden hatte. Ich überredete sie, das Manuskript abtippen zu lassen, und es gelang mir – diplomatisch, wie ich hoffte –, die Frau, die das übernahm, dazu zu bringen, dass sie stillschweigend einige meiner Korrekturen einfügte. Dann ging ich zusammen mit Audrey den getippten Entwurf durch und überarbeitete ihn noch einmal. Mittlerweile war es Anfang September.

»Wir müssen einen Verleger suchen«, sagte Audrey.

»Vielleicht sollten Sie es selbst drucken lassen?«

»Aber es würde sicher Leser im ganzen Land interessieren«, sagte sie. »Die Geschichte von Roth ist in vielerlei Hinsicht die Geschichte Englands.«

»Ja, aber –«

»Und, David«, fiel sie mir ins Wort, »ich möchte, dass die gesamten Tantiemen dem Restaurierungsfonds zufließen, wirklich jeder Penny. Also müssen wir einen richtigen Verleger finden, der uns eine Menge Geld bezahlt. Kommen Sie doch morgen zum Abendessen, dann können wir uns ausführlicher darüber unterhalten. Ich würde gern etwas für Sie kochen, um mich für Ihre Arbeit zu bedanken.« Dabei tippte sie mir fast schon kokett auf den Arm. »Sie sehen aus, als könnten Sie was Ordentliches zu essen vertragen.«

»Leider geht's morgen nicht. Ich bin schon bei den Trasks zum Essen eingeladen. Aber vielleicht ein andermal.«

»Ja, ein andermal«, sagte sie.

Ich war erleichtert, dass die Trasks mir eine über jeden Zweifel erhabene Ausrede verschafft hatten. Doch meine Annahme dieser Einladung hatte zur Folge, dass zwei Menschen starben, ein dritter ins Gefängnis musste und ein vierter in die Psychiatrie.

ZWEI

Die Trasks wohnten in einem weitläufigen viktorianischen Pfarrhaus gleich neben einer weitläufigen viktorianischen Kirche. Ich wusste von früheren Besuchen, dass sowohl die Kirche als auch das Haus warm und einladend waren. Ronald machte seine Sache als Geistlicher sehr gut. Seine Kirche war immer deutlich voller als allgemein üblich.

Ich stellte den Wagen auf dem Kiesplatz vor dem Haus ab, wo sich bereits zwei andere Autos befanden, ein Austin Cambridge und ein dunkelgrüner Daimler. Die Haustür wurde geöffnet, bevor ich sie erreichte. Ronald empfing mich strahlend. Ich trug meine Amtskleidung mit weißem Kragen, doch er war in Zivil – ein ziemlich guter dunkler Anzug, der ihn schlanker wirken ließ, als er tatsächlich war, und eine gestreifte Krawatte. Er war kleiner als ich, aber viel breiter gebaut. An jenem Abend glänzte alles an ihm, von seinen schwarzen Schuhen bis zu seinen schwarzen Haaren. Ein Duft von Aftershave umgab ihn.

»David!« Er schlug mir auf die Schulter und zog mich ins Haus. »Schön, dich zu sehen. Die anderen sind schon da.«

Die Diele war voller Blumen und roch stark nach Möbelpolitur. Ronald dirigierte mich ins Wohnzimmer, das sich an der hinteren Seite des Hauses befand. Es war ein warmer Abend. Die Verandatüren standen offen und auf der Terrasse unterhielt sich eine Gruppe von Gästen.

Cynthia kam auf mich zu, um mich zu begrüßen. Sie war grobknochig und lebhaft wie ihr Bruder und trug ein strenges blaues Kleid, das ein wenig an eine Uniform erinnerte.

Während Ronald mir ein Glas Sherry holte, schob sie mich in Richtung der anderen Besucher.

Ich kannte eins der Paare – Victor und Mary Thurston. Thurston hatte eine Menge Geld durch den Verkauf von Hausbooten für den Fluss gemacht, und jetzt »dienten« seine Frau und er »der Gemeinde«, wie sie es gern ausdrückten, was bedeutete, dass sie einer Reihe von Ausschüssen angehörten. Sie konzentrierte sich auf philanthropische Projekte, er auf politische. Thurston saß im Stadtrat und hatte beträchtliche Macht, seit er auch im Planungsausschuss war.

Das andere Paar hatte ich noch nie gesehen. Wie sich zeigte, war er der Leiter einer örtlichen Grammar School und seine Frau eine von Ronalds Gemeindevorsteherinnen.

An der fünften Anwesenden fiel mir sofort das Haar auf, das lockig und glänzend kastanienbraun war. Als sie sich mir zuwandte, die Abendsonne im Rücken, leuchtete es wie von einem Heiligenschein umgeben. Sie trug ein langes dünnes Baumwollkleid mit weiten Ärmeln und Rüschenkragen. Einen Augenblick ließ die untergehende Sonne ihr Kleid fast durchsichtig erscheinen. Ihr Körper zeichnete sich dunkel darunter ab. Ich sah die Innenseite ihrer Beine bis hoch zum Schritt. Sie hätte genauso gut ohne Kleid dastehen können.

»So, da wären wir, David.« Ronald trat mit einem Glas Sherry zu mir. »Vanessa, ich glaube, du kennst David Byfield noch nicht. David, das ist Vanessa Forde.«

Wir gaben uns die Hand. Ich war einen Moment ziemlich durcheinander ob der Lust, die sich plötzlich in mir regte, obwohl ich das Problem sehr wohl kannte. Im Lauf der Jahre hatte ich gelernt, dieses Gefühl zu beherrschen wie ein Surfer die Welle. Eine Methode,

die körperliche Begierde zu bezwingen, bestand darin, sich ganz auf die Beobachtung von Äußerlichkeiten zu konzentrieren. Sehr schnell sah ich, dass Vanessa ein sympathisches, eher attraktives als schönes Gesicht mit gesunder Farbe hatte; ihre Nase war gebogen.

»Ich hole dir noch einen Drink«, sagte Ronald und nahm Vanessa das leere Glas aus der Hand. »Gin Sour?«

Sie nickte lächelnd. Ronald ging raschen Schrittes zum Getränkewägelchen, das gleich bei der Wohnzimmertür stand. An jenem Abend war etwas sehr Jungenhaftes an ihm. Hin und wieder blitzte der Teenager von früher auf; offen gestanden fand ich den einnehmender als den gesetzten Geistlichen, der er mittlerweile war.

Ich bot Vanessa eine Zigarette an. Sie beugte sich vor, um sich Feuer geben zu lassen. Ich sah, dass sie einen Ehering am Finger hatte. Einen Augenblick lang roch ich ihr Parfüm. Es erinnerte mich an einen Duft, den auch meine Frau bevorzugt hatte. Dann begannen wir beide gleichzeitig zu sprechen; wir tauchten in die Unterhaltung ein wie zwei Sportler am Start eines Wettschwimmens.

»Wohnen Sie hier in der Gegend?«

»Haben Sie eine eigene Pfarrei?«

Wir lächelten, und sofort verflüchtigte sich jede Peinlichkeit.

»Nach Ihnen, Mrs. Forde.«

»Sagen Sie doch Vanessa zu mir. Um Ihre Frage zu beantworten: Ich wohne in Richmond.«

Mir fiel auf, dass sie »ich« gesagt hatte, nicht »wir«. »Und um Ihre Frage zu beantworten: Ich bin der Pfarrer von Roth.«

»Aha.«

»Kennen Sie Roth denn?«

»Ein bisschen.« Sie lächelte. »Überrascht Sie das?«

Ich erwiderte ihr Lächeln. »Roth geht unter im Vergleich mit seinen Nachbarn. Vielen Leuten kommt der Name bekannt vor, aber sie haben keine Ahnung, wo der Ort liegt.«

»Ich bin vor ein paar Jahren einmal hingefahren, um mir die Kirche anzusehen. Sie ist ziemlich interessant. Sie haben doch das mittelalterliche Tafelbild über dem Altar, nicht wahr? Vom Jüngsten Gericht?«

»Ja, richtig. Und darunter Szenen aus dem Leben Christi.«

»Ein Gin Sour, bitte sehr«, sagte Ronald, der neben Vanessa auftauchte und ihr das Glas mit großer Geste reichte. In der anderen Hand hatte er ein ähnliches Glas, das er jetzt hob. »Zum Wohl.« Er strahlte mich an. »David, soweit ich weiß, wollte Cynthia sich mit dir über Rosemary unterhalten.«

»Das ist meine Tochter«, erklärte ich Vanessa.

»Unsere Nichte hat letzte Woche bei uns vorbeigeschaut«, fuhr Ronald fort. »Sie ist mit der Schule fertig und hat einen großen Koffer mit Sachen gebracht, die sie nicht mehr benötigt. Wahrscheinlich Kleidung. Ich glaube, es war auch ein Lacrosse-Schläger dabei. Cynthia wollte fragen, ob Rosemary irgendetwas davon brauchen kann.«

Ich bedankte mich mit einem Lächeln. Es gab Zeiten, da hätte ich mich geweigert, Ziel seiner philanthropischen Bemühungen zu werden. Doch jetzt wusste ich es besser. Stolz ist Luxus, und Kinder werden mit zunehmendem Alter immer kostspieliger. In dem

Augenblick gesellte sich Cynthia mit einer Erdnuss- und einer Olivenschale zu uns.

»Habe ich da gerade Rosemarys Namen gehört?«, fragte sie. »Was für ein reizendes Mädchen. Wie gefällt's ihr denn jetzt in der Schule?«

»Viel besser, soweit ich weiß.« Ich wandte mich Vanessa zu. »Rosemary war überhaupt nicht glücklich darüber, als sie ins Internat kam.« In Wahrheit hatte sie sogar zweimal versucht wegzulaufen. »Aber im letzten Jahr scheint sie sich eingelebt zu haben.«

»Sie macht nächsten Sommer Abitur«, sagte Cynthia in leicht fragendem Tonfall, um anzudeuten, dass es sich bei der Aussage eher um eine Vermutung als um eine Feststellung handelte.

Sie zog mich ein wenig von Vanessa und Ronald weg und unterhielt sich einige Zeit mit mir über Rosemary. Wir beschlossen – oder eher, Cynthia beschloss –, Ronald in der folgenden Woche mit dem Koffer bei mir vorbeizuschicken. Die Sachen, die wir nicht brauchen könnten, würden auf dem nächsten Flohmarkt verkauft. Nachdem diese Frage geklärt war, dirigierte sie mich vollends von Vanessa und Ronald weg, die am anderen Ende der Terrasse miteinander redeten, und führte mich geschickt in ein Gespräch zwischen Victor Thurston und der Frau des Schulleiters ein.

Eine ganze Weile ergab sich keine Gelegenheit mehr, mich mit Vanessa zu unterhalten. Während wir auf der Terrasse standen, sah ich mehrmals in die Richtung hinüber, in der sie und Ronald, immer noch ganz und gar aufeinander konzentriert, miteinander sprachen. Einmal fiel mir auf, dass sie den Kopf schüttelte.

Irgendwann gingen wir ins Esszimmer, und Cynthia führte uns zu unseren Plätzen am runden Tisch. Vanessa saß schräg gegenüber von mir. In der Mitte befand sich ein üppiges Blumengesteck, sodass ich nur hin und wieder einen Blick auf sie erhaschte. Ich war zwischen Cynthia und der Frau des Schulleiters platziert.

Ronald sprach das Dankgebet. Das Essen, das nun folgte, war ungewöhnlich opulent. Nach der Melone mit Parmaschinken gab es coq au vin. Ronald, der normalerweise als Gastgeber eher zurückhaltend war, füllte unsere Gläser immer wieder mit einem unglücklich gewählten portugiesischen Rosé auf. Die Frau des Schulleiters versuchte vorsichtig, mich über Ronald auszufragen, doch schon bald stellte sich heraus, dass sie die Trasks besser kannte als ich. Irgendwann gab sie ihre Bemühungen auf und unterhielt sich über mich hinweg mit Cynthia.

»Meine Liebe, es ist einfach wundervoll. Wie schaffen Sie es bloß, trotz Ihrer Berufstätigkeit ein solches Essen vorzubereiten?«

»Ich arbeite nur vormittags. Meiner Ansicht nach ist für alles genug Zeit, wenn man nur ausreichend organisiert ist.«

»Ich wusste gar nicht, dass du arbeitest«, sagte ich.

»Ja, ich arbeite für Vanessa. Ich bin ihre Sekretärin. Das ist wirklich interessant.«

Erklärte das die besondere Mühe, die die Trasks sich mit dieser Einladung gegeben hatten? Erhoffte sich Cynthia eine Beförderung?

»Wahrscheinlich verbringen Sie die meiste Zeit im Gespräch mit Autoren oder so«, sagte die Frau des Schulleiters. »Das ist sicher toll. Haben Sie denn viele Bestseller?«

Cynthia schüttelte den Kopf. »Wir verlegen ziemlich spezialisierte Sachbücher. Soweit ich weiß, ist der Bestseller von Royston and Forde ein Buch mit dem Titel Die schönsten

Lokomotiven der Zwanzigerjahre.«

Während des Essens unterhielten sich Ronald und Thurston vor allem mit Vanessa. Als wir uns vom Tisch erhoben, ergriff Mary Thurston den Arm ihres Mannes, wie um ihren Anspruch auf ihn zu dokumentieren. Ronald ging in die Küche, um Kaffee zu machen.

»Ronald hat letztes Jahr in Italien eigens eine Maschine dafür gekauft«, erklärte Cynthia uns anderen. »Die verwendet er gern, wenn wir Gäste haben. Mir ist das Ding leider zu kompliziert. Aber der Kaffee ist super.«

Wir gingen wieder ins Wohnzimmer, um darauf zu warten. Vanessa kam zu mir herüber.

»Könnten Sie mir wohl noch eine Zigarette geben? Ich habe meine verlegt. Wie dumm von mir.« Sie lächelte mich an. Schon damals muss mir klar gewesen sein, dass Vanessa keineswegs dumm war. Sie war vieles, aber das nicht. Sie setzte sich aufs Sofa und bedeutete mir mit einer Handbewegung, mich zu ihr zu gesellen.

»Sind Sie in Ronalds – wie immer man das auch nennt – Bezirk?«

»Ja, er ist mein Archidiakon, also in gewisser Hinsicht mein unmittelbarer Vorgesetzter.«

Ich wollte mich nicht über Ronald unterhalten. Wir kamen nicht allzu schlecht miteinander zurecht – jedenfalls nicht damals –, aber wir hatten nur wenige Gemeinsamkeiten, und das wussten wir beide.

»Cynthia sagt, Sie sind Verlegerin.«

Sie kniff die Augen einen Moment lang zusammen, als reize sie der Rauch. »Eher versehentlich, ja.«

»Wie bitte?«

»Der Verlag hat meinem Mann gehört.« Sie startete ihre Zigarette an. »Er hat ihn zusammen mit einem Freund aus Oxford gegründet. Viel Geld haben sie damit nie verdient, aber er war mit Herz und Seele bei der Sache.«

»Tut mir leid, ich wusste nicht ...«

»Ich dachte, Ronald hätte Ihnen davon erzählt. Aber warum auch. Charles ist vor drei Jahren gestorben. Er hatte einen Hirntumor. Das kam alles ganz unerwartet. Ich habe seinen Anteil übernommen, der Notwendigkeit gehorchend sozusagen, denn ich brauchte Arbeit.«

»Und gefällt sie Ihnen?«

Sie nickte. »Ich habe Charles immer bei redaktionellen Dingen geholfen. Jetzt lerne ich eine ganze Menge über die Herstellung.« Sie lächelte Cynthia an, die in ein Gespräch mit der Frau des Schulleiters vertieft war. »Cynthia kümmert sich um die Organisation.«

»Beim Essen hat Cynthia gesagt, dass der Bestseller Ihres Verlages ihrer Meinung nach Die schönsten Lokomotiven der Zwanzigerjahre ist.«

»Da hat sie völlig recht. Allerdings setze ich auch große Hoffnungen in Der englische Collage-Garten. Der Titel verkauft sich seit seinem Erscheinen im letzten Jahr recht ordentlich.« Sie rauchte. »Unser eigentlicher Bestseller in puncto Verkaufszahlen ist aber einer unserer Stadtführer, der von Oxford. Wir machen ziemlich viel in dieser Richtung – Stadtführer bringen das Geld.«

In dem Augenblick trat Ronald mit einem großen Silbertablett in die Tür. »Kaffee für

alle«, verkündete er mit lauter Stimme. »Tut mir leid, dass es so lange gedauert hat.« Dann kam er, mit dem Blick nach Vanessa suchend, in den Raum.

»Eine Frau aus meiner Gemeinde hat ein Buch geschrieben«, sagte ich zu ihr.

Vanessa musterte mich argwöhnisch. »Was für ein Buch denn?«

»Eine Geschichte der Pfarrei. Eigentlich ist es kein richtiges Buch. Es besteht nur aus ungefähr dreißigtausend Wörtern.«

»Interessant.«

Sie sah mich noch einmal an und so etwas wie ein Funke der Belustigung sprang zwischen uns über. Sie verstand es, etwas zu sagen und das Gegenteil davon zu meinen.

»Sie sucht einen Verleger.«

»Zucker, Vanessa?«, rief Ronald herüber. »Sahne?«

»Meiner Erfahrung nach geht es den meisten Autoren so.« Sie lächelte Ronald an.

»Einen kleinen Schuss Sahne, bitte, Ronnie.«

Ronnie?

»Sie meint, das Werk könnte Leser im ganzen Land interessieren«, fuhr ich fort. »Nicht nur Leute, die Roth kennen.«

»Die Auserwählten sozusagen?«

Ich lächelte. Es war eine neue Erfahrung, dass jemand sich mit mir wie mit einem Menschen unterhielt, nicht wie mit einem Geistlichen. »Wüssten Sie einen Verleger, dem sie das Manuskript zusenden könnte?« Ich starrte ihren Arm an und dabei fielen mir die feinen goldenen Härchen auf. »Jemanden, der es lesen und sein professionelles Urteil darüber abgeben würde. Vermutlich haben Sie selbst keine Zeit, sich unverlangt eingesandte Manuskripte anzusehen.«

»Vanessa sieht sich ständig unverlangt eingesandte Manuskripte an«, sagte Ronald lachend. »Oder besser gesagt: Sie sieht sich ständig danach um.«

»Nun, vielleicht kann ich fünf Minuten dafür erübrigen«, sagte sie mit unbewegtem Gesicht zu mir.

Wieder musterte sie mich und wieder tanzte dieser Funke der Belustigung zwischen uns.

»Möchte jemand Brandy?«, fragte Ronald. »Oder wie wär's mit einem Likör?«

Den Rest des Abends unterhielt sich Vanessa hauptsächlich mit Ronald, Cynthia und Victor Thurston. Ich ging als Erster.

DREI

Am folgenden Montag suchte ich die Nummer von Royston and Forde aus dem Telefonbuch und rief Vanessa im Büro an. Es meldete sich Cynthia Trask. Merkwürdigerweise überraschte mich das. Ich hatte völlig vergessen, dass sie für Vanessa arbeitete.

»Guten Morgen, Cynthia. Ich bin's, David Byfield.«

»Hallo, David.«

Nach kurzem Schweigen sagte ich: »Danke für Freitagabend.«

»Keine Ursache. Ronald und mir hat's Spaß gemacht.«

Hätte ich als Dankeschön Blumen schicken sollen? »Ich weiß nicht, ob Vanessa das erwähnt hat, aber eine der Frauen in meiner Gemeinde hat ein Buch geschrieben. Vanessa hat sich bereit erklärt, einen Blick darauf zu werfen.«

»Ich sehe mal nach, ob sie gerade telefoniert«, sagte Cynthia.

Einen Augenblick später meldete sich Vanessa. Am Telefon klang ihre Stimme wesentlich forscher als auf dem Fest. Es tue ihr leid, sie sei den ganzen Tag beschäftigt, aber ob ich vielleicht zum Mittagessen Zeit hätte? Neunzig Minuten später saßen wir uns in einem Café in der Nähe der Richmond Bridge gegenüber.

Das lange, enge Kleid vom Freitag hatte sie sinnlich wirken lassen. Jetzt war sie eine völlig andere Frau; sie trug ein dunkles Kostüm und hatte die Haare nach hinten gebunden. Das machte sie schlanker, herber und härter.

Das getippte Exemplar der Geschichte von Roth lag in einem großen braunen Umschlag auf dem Tisch zwischen uns. Ich hatte es auf dem Weg nach Richmond bei Audrey abgeholt. (»Das ist wirklich nett von Ihnen, David. Ich bin Ihnen ja so dankbar.«)

Vanessa berührte den Umschlag nicht. Sie stocherte an ihrem Sandwich herum. Je länger wir schwiegen, desto verzweifelter wurde ich. Die Vertrautheit, die am Freitagabend so kurz zwischen uns aufgeflackert war, hatte sich verflüchtigt. Trotzdem fiel es mir immer noch leicht, sie als begehrenswerte Frau zu betrachten. Es war dumm von mir gewesen, hierherzukommen. Ich vergeudete nur ihre Zeit, und meine schließlich auch. Ich hätte das Manuskript mit der Post schicken sollen.

»Sehen Sie sich oft Kirchen an?«, fragte ich, um das Gespräch in Gang zu bringen. »Am Freitag haben Sie unser Tafelbild erwähnt.«

Vanessa spielte mit einem Krümel auf ihrem Teller. »Nein, eigentlich nicht. Ich wollte nach Roth, weil Francis Youlgreave dort gelebt hat.«

»Der Dichter?« Meine Stimme klang unnatürlich laut. »Er ist in der Gruft unter dem Altarraum begraben.«

»Er verdient ein paar Absätze hier drin.« Vanessa tippte auf den Umschlag. »Nach allem, was ich weiß, war er eine ziemlich schillernde Persönlichkeit.«

»Audrey erwähnt ihn, aber sie ist sehr vorsichtig mit dem, was sie über ihn sagt.«

»Warum?«

»Es lebt noch eine Verwandte von Francis Youlgreave in Roth. Ich glaube, ihr Mann war der Großneffe des Dichters. Audrey wollte den Lesern keinen falschen Eindruck von ihm vermitteln.«

»Sozusagen nicht ihr Urteil über ihn beflecken.« Vanessa lächelte mich über den Tisch hinweg an. Dann zitierte sie zwei Zeilen eines Gedichts von Youlgreave, das in mehreren Anthologien zu finden war, des einzigen Gedichts, das die Leute normalerweise von ihm kannten:

»Dann senkte sich Dunkel; und Wispern befleckte
Das Urteil des Fremdlings, von Witwe und Kind.«

»Ja, sozusagen.«

»Erinnert sich im Ort noch jemand an ihn?«

»In Roth gibt es nicht mehr so viele Leute, die schon vor dem Zweiten Weltkrieg dort lebten. Und Francis Youlgreave ist bereits vor dem Ersten gestorben. Fragen Sie aus einem bestimmten Grund?«

Sie zuckte mit den Achseln. »In Oxford habe ich eine ganze Menge von seinen Gedichten gelesen. Er war kein sonderlich guter Dichter, das muss man ehrlich sagen – sein eintöniger Rhythmus kann einem ganz schön auf die Nerven gehen. Er ist eher seiner Persönlichkeit und der Leute wegen interessant, die er kannte, weniger seiner Werke wegen.«

»Nach allem, was ich gehört habe, war er kein allzu angenehmer Zeitgenosse. Ziemlich labil.«

»Ja, aber ausgesprochen faszinierend.« Sie sah auf ihre Uhr. »Tut mir schrecklich leid, David, aber ich muss los.«

Ich versuchte, meine Enttäuschung zu verbergen, zahlte die Rechnung und begleitete sie zurück zum Verlag, vor dem ich meinen Wagen abgestellt hatte.

»Rufen Sie mich morgen an?«, fragte sie. »Bis dahin müsste ich mir das Buch eigentlich angeschaut haben.«

»Natürlich. Im Büro?«

»Wahrscheinlich werde ich es zu Hause lesen.«

»Wann würde es Ihnen am besten passen?«

»So gegen sieben?«

Sie gab mir ihre Nummer, dann verabschiedeten wir uns, und ich fuhr mit einem zutiefst unzufriedenen Gefühl nach Roth zurück. Ich hatte mich nicht nur in einer Hinsicht zum Narren gemacht, denn ich hatte mehr, viel mehr von diesem Mittagessen mit Vanessa erwartet – was genau, wusste ich selbst nicht. Außerdem war ich mir bewusst, dass mein Verhalten für einen Witwer mittleren Alters einigermaßen absurd war. Sie betrachtete mich als flüchtigen Bekannten, der sie im Namen Audreys um einen Gefallen gebeten hatte, nämlich sich das Manuskript anzusehen.

Aber wenigstens, dachte ich, hatte ich einen Grund, Vanessa am folgenden Abend anzurufen.

Allerdings rief ich Vanessa dann doch nicht am Dienstagabend an, weil ich am Dienstagnachmittag überraschend unangenehmen Besuch von Cynthia Trask erhielt.